

Fördern und fordern – Feldbezug und Freiräume



Für Monika Bandi bedeutet gute Lehre, eine Balance zwischen «fördern und fordern» zu finden – damit dies auch gelingt, stellt sie sich regelmässig dem kritischen Urteil ihrer Studierenden.

«Das könnte ich bestimmt besser!» Dieser Gedanke ging Monika Bandi als Studentin dann und wann durch den Kopf. Heute, nach drei Jahren Lehrtätigkeit im Bereich Tourismusökonomie, sieht sie es etwas differenzierter. «Es braucht enorm viel Selbstdisziplin, um auch in der Wiederholung innovativ und aktuell zu bleiben»,

sagt die doktorierte 32-jährige Leiterin der Forschungsstelle Tourismus (CRED).

«Studierende haben Anrecht auf eine qualitativ gute Lehre», ist Monika Bandi überzeugt und so absolvierte sie noch während ihrer Dissertation den CAS «Hochschullehre» der Universität Bern. Denn bei der Wissensvermittlung überlässt Monika Bandi ungern etwas dem Zufall – und sie macht es mit viel Begeisterung und Engagement. Doch was bedeutet es, eine qualitativ gute Lehre anzubieten?

Monika Bandi fasst es mit dem Grundsatz «fördern und fordern» zusammen. Neben adäquaten Unterlagen und klar definierten Lernzielen lege sie Wert auf eine anwendungsorientierte und interaktive Gestaltung ihrer Lehre. «Wenn es darum geht, ihr persönliches Wissen zum Tourismus zu teilen, dann fällt es den Studierenden auch leicht, sich einzubringen», sagt Monika Bandi. Etwas mehr Schwierigkeiten bereite jedoch die Einordnung dieser konkreten Fallbeispiele in einen übergeordneten Kontext. «Manche Studierende können zudem etwas irritiert reagieren, wenn ich sie in der Vorlesung mit vielen anderen

Studierenden zur aktiven Mitarbeit auffordere», sagt Monika Bandi. Teilnehmeraktivierung ist ihr wichtig: So müssen sich die Studentinnen und Studenten zum Beispiel in «Murmelgruppen» mit einer Fragestellung aus der Vorlesung auseinandersetzen oder selbständig erarbeitetes Wissen für das Plenum auf einer Folie zusammenfassen. Ihr interdisziplinäres Fachgebiet ermöglicht es der Tourismusforscherin auch immer wieder, Gastreferenten in ihre Vorlesungen einzuladen. Dies werde von den Studierenden geschätzt und trage zu einer lebhaften Diskussion bei.

Nach dem Semester ist vor dem Semester: Die regelmässige Evaluation ihrer Lehrveranstaltungen ist für Monika Bandi ein zentrales Arbeitsinstrument. Gerade als junge Dozentin, die gerne auch neue Methoden ausprobiert, sei es wichtig, sich mit dem Ergebnis immer wieder kritisch auseinanderzusetzen. Dazu brauche es etwas Mut, aber letztendlich profitiere sie davon: «Die Lehre ist für mich eine grosse Bereicherung und auch eine Inspirationsquelle.»

Eno Nipp



Feldarbeit ist in der Geografie wesentlich. Karl Herweg versucht nebst dem Praxisbezug die Kreativität, Flexibilität und Selbständigkeit durch Freiräume im Studium zu fördern.

«Nach meiner Dissertation habe ich über fünf Jahre in Äthiopien in der Entwicklungszusammenarbeit verbracht, seither sind nachhaltige Ressourcen mein Spezialthema», sagt Karl Herweg (57). Die Tätigkeit des Dozenten für integrative Geografie setzt sich aus Forschung, Unterricht und Beratungstätigkeit zusammen.

«Praxisnahe Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte, die es mir erlauben, ins Feld zu gehen – etwa um mit Landwirten oder Bundesbehörden zusammenzuarbeiten – machen mir am meisten Freude», so Herweg. Und wie gelingt die Lehre am besten? «Wenn sie eine Mischung aus spannenden Themen und Methoden sowie verschiedenen Lehrveranstaltungstypen darstellt», sagt Herweg.

«Um die Motivation der Studierenden zu fördern, muss zudem in jeder Veranstaltung ein Austausch stattfinden», ist Herweg überzeugt. Seit Beginn seiner Lehrtätigkeit lässt er deshalb die Studierenden seinen Unterricht mittels dreier Fragen bewerten: «Wie fanden Sie den Kurs? Was wurde gelernt? Was muss verbessert werden?».

In seinen über 30 Jahren Unterrichtserfahrung auf Bachelor-, Master- und PhD-Stufe hat sich laut Herweg viel verändert: Neue Lehrformen kamen dazu – beispielsweise sind Vorlesungen als Podcasts abrufbar – und durch Bologna nahm die Anzahl der Prüfungen zu. Entsprechend hat sich gemäss Herweg die Mentalität der Studie-

renden geändert: Diese arbeiteten oft nur auf Prüfungen hin. «Dazu kommt, dass das reglementierte Studium Kreativität, Selbständigkeit und Flexibilität verringert hat», so Herweg. Dieser Entwicklung versuche er, durch Freiräume im Studium entgegenzuwirken. Als Beispiel für Freiräume stellte er am diesjährigen «Tag der Lehre» einen seiner Kurse vor. Dabei ging es darum, dass die Studierenden während eines Semesters praxisnahe Forschungsprojekte entwickelten. Letztes Jahr wurden die Projekte zusammen mit «Swissaid» durchgeführt: Dazu befragten die Studierenden Bäuerinnen aus verschiedenen Ländern, um aus den Erkenntnissen Entwicklungsprojekte aufzubauen, die für die Landwirtinnen von Nutzen sind.

«Es ist klar, dass sich die Lehre weiter verändern wird; so sollen neue Online-mittel nach Möglichkeit und wo es Sinn macht, vermehrt eingesetzt werden», findet Karl Herweg. Ansonsten bleibe in seinem Fach von grösster Bedeutung, was schon früher zählte: persönliche Kontakte sowie die konkrete Arbeit im Feld.

Lisa Fankhauser